

«Ich vertraue ganz auf meine Geige»

STRINGS Daniel Hope gibt den Festival Strings Lucerne spannende Zukunftsperspektiven. Der Geiger äussert sich dazu vor seinem ersten Auftritt als Principal Guest Artist.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Der Engländer Daniel Hope (38) hat sich in einem breiten Stilspektrum vom Barock bis zu Moderne und Crossover (mit Sting) profiliert und gehört damit zu den wichtigsten Geigern seiner Generation. Er vermittelt Musik aber auch vielfältig durch sein Engagement für soziale Institutionen, Bücher, die humorvoll Einblicke in den Musikbetrieb geben, oder als TV-Moderator. Seit diesem Jahr ist Hope «Principal Guest Artist» der Festival Strings Lucerne.

Daniel Hope, Ihre vielfältigen Tätigkeiten weisen Sie als lockeren Kommunikator aus. Aber in Konzerten ist davon wenig zu sehen. Kann man diese Lockerheit nicht ins traditionelle Konzertritual hineinbringen?

Daniel Hope: Ich denke, wenn man als Musiker auf der Bühne spielt, kann man das schon auch vermitteln, aber am besten geht das über die Musik selber. Jeder Mensch hat ja seine bestimmte Art, zu kommunizieren. Das gilt auch für Musiker auf der Bühne. Und wenn man da mit tollen Kollegen zusammenspielt, wie ich das jetzt mit Daniel Dodds und den Festival Strings Lucerne tun darf, kann der berühmte Funke rüberspringen. Da ist eine Frische und Spontaneität drin, die auch das Publikum spüren kann.

Inszenieren kann man diese Frische nicht, etwa mit neuen Konzertformaten, nach denen Veranstalter suchen?

Hope: Nein. Freude oder gar Spontaneität kann man nicht inszenieren. Dann wirkt sie künstlich. Wir müssen uns umgekehrt der Musik unterordnen. In ihr selber ist ja all das, die Frische, die Gefühle, die Dramatik, drin.

Trotzdem bieten Sie Einstiegshilfen, wenn Sie als Autor Musikanekdoten erzählen. Braucht die Klassik vermehrt Einstiegshilfen?

Hope: Ja, in diesem Punkt hat sich die Situation gewandelt. Zu sagen, die Klassik sei in einer Krise, finde ich zwar falsch.



Daniel Hope (rechts) bei einem Konzert mit Daniel Dodds (links) und den Festival Strings vor einem Jahr im KKL.

Bildarchiv Neue LZ

Aber weil vielerorts der Musikunterricht und die Vermittlung klassischer Musik zurückgefahren werden, wächst eine Generation heran, die zum Teil überhaupt nie mit klassischer Musik in Berührung kam.

Solche Erstbegegnungen müssen vermehrt die Musiker selber initiieren?

Hope: Ja, und dafür kann man doch auch in den Konzerten selbst Einstiegshilfen bieten. In meinen Konzerten komme ich immer wieder mit Leuten in Kontakt, die erstmals ausprobieren wollten, ob klassische Musik für sie interessant wäre. Neben den Klassikliebhabern ist das heute ein wichtiger Teil des Publikums. Das ist auch ein Grund, weshalb ich praktisch in allen Konzerten den Besuchern etwas erzähle – zu den Stücken oder über mich selbst. Das ist für mich ein selbstverständlicher

Teil des Kontakts zum Publikum, der auch beim Spielen das Entscheidende ist.

Wenn Sie Barockmusik spielen, klingt Ihre Geige wie ein Originalklang-Instrument. Wie weit bringen Sie das – jetzt mit konzertanten Werken von Bach – bei den Strings mit ein?

«Spontaneität oder Freude kann man nicht inszenieren.»

DANILE HOPE, GEIGER

Hope: Ich bin da ganz undogmatisch und experimentiere mit allen möglichen Dingen. Manchmal nehme ich unwirkliche Darmsaiten oder verwende einen leichten

Barockbogen. Oder ich baue den Klang auf einem reich besetzten Continuo mit vielen Gitarren und Lauten auf. Aber seit ich – seit einem Jahr – eine «Guarneri del Jesu» spiele, vertraue ich auch einfach auf den wunderbaren Klang dieses Instruments. Man kann eben einen barocken Klang auch mit modernen Instrumenten erreichen, so wie die Musik von Bach im Grunde modern geblieben ist. Die berühmte Cembalo-Kadenz im fünften Brandenburgischen Konzert etwa ist in ihrem virtuosen Anspruch bis heute nicht übertroffen. Das ist wie das Doppelkonzert für zwei Violinen oder das a-Moll-Violinkonzert ein zeitloses Meisterwerk.

Das sind auch Vivaldis «Jahreszeiten». Trotzdem haben Sie diese in einer adaptierten Version auf CD aufgenommen. Muss man selbst Meister-

werke einem jungen Publikum auf neue Weise näherbringen?

Hope: Nein. Klar ist Max Richter durch Filmmusiken bekannt geworden, etwa zu Scorseses «Shutter Island», und spricht sicher auch ein jüngeres Publikum an. Aber sein «Vivaldi recomposed» ist darüber hinaus künstlerisch interessant. Richter geht mit der Vorlage sehr respektvoll um, indem er Elemente daraus verwendet und neue hinzufügt. Das ist, wie wenn man ein altes Bild in einem neuen Rahmen und damit eben wie neu präsentiert. Das ist im Grunde genau das, was auch wir als Interpreten versuchen.

Hinweis

Konzert: Samstag, 19. Januar, 19.30 Uhr, KKL Luzern (Bach, Suk, Dvorák). VV: Tel. 041 226 77 77
Max Richters «Vivaldi recomposed» spielen Hope und die Strings am Lucerne Festival (21. August).

Visuelle Signale geben Rätsel auf

KUNST bug. Ein schwarzer hölzerner Steg, zwei farbig glasierte, gebrannte Tontöpfe, zwei Matratzen, die eine Topfpflanzenreihe einfassen: Athene Galiciadis zeigt im Luzerner Kunstpavillon eine grosse Installation, die an einen Traumstrand denken lässt und von Traumbildern inspiriert ist. Die Künstlerin überlässt es den Betrachtern, ihrer Vorgabe Bedeutung beizumessen, eine eigene Geschichte zu diesen Objekten zu finden.

Subtile Malerei

Offene Bezüge bieten auch die grossformatigen Bilder von Daniel Karrer, der Bildfunde aus dem Internet am Computer kombiniert und anschliessend in einer subtilen Malerei umsetzt. Wuchernde Agavenblätter hinter einer Glasscheibe, ein Bergmassiv und der Eingang zu einem Schacht geben gleichzeitig Realistik vor und sind unbestimmt rätselhaft. Stefan Wegmüller, der sich in der «shooting gallery» mit einer ersten Einzelausstellung präsentiert, zeigt im Nebenraum eine auf die Essenz reduzierte, präzise installierte Werkgruppe, die visuelle Signale nach Verstehen und Missverstehen befragt: eine Türfalle, die als Bumerang erscheint, ein Zeigefinger und drei Fingerabdrücke auf einem Blatt Papier.

HINWEIS

Sic! Raum für Kunst, Kunstpavillon, Sälistr. 24, Luzern. Bis 9. 2. Do/Fr 15–19 Uhr, Sa 14–17 Uhr. Freitag, 18. Januar, 19 Uhr, Künstlergespräch mit Athene Galiciadis und Daniel Karrer.

Wundersame Welt der tapferen Schneiderin

KLEINTHEATER Um nichts weniger als um Liebe und Tod geht es in Gardi Hutters Stück «Die Schneiderin». Bis der Lebensfaden reisst, gibts beste Unterhaltung.

Wer schneidert, hat mit den Tücken der Objekte kein leichtes Spiel. Da kann es ein unfreiwilliges Nasenpiercing geben oder die Mühen des Einfädelns (was dann schliesslich hinterrücks artistisch gemeistert wird). Und wie schnell ist eine Nadel verschluckt. Zum Glück gibts Magnete.

Grosses Solospiel

In «Die Schneiderin» hat die Heldin sich inmitten einer fantastischen Atelierrandschaft im – logisch – Schneidersitz platziert. Sechs Kleider hängen an seidenen Fäden an einem Rundlaufgestänge, da sind das grossdimensionierte Nähklappkästchen und ein angestaubtes Stoffballenlager. Alles Steilvorlagen für Gardi Hutter, die aus den Dingen, die sie umgeben, das grosse Solospiel eines Clowntheaters schafft, das natürlich ungemein komisch ist. Aber auch abgründig-existenzial: Am Ende wartet der Tod.

Noch ist es aber nicht so weit. Es bleibt Zeit für allerlei. Garnspulen entpuppen sich als getarnte Alkoholbehälter, eine Objekt-Liebesgeschichte findet sich ebenso wie zünftiger Slapstick im turbulenten Geschehen.



Tanz mit Textilien: Szene aus dem neuen Programm von Gardi Hutter.

die Schneiderin unter doppelhändigem Schereneinsatz furios ein weiss-rotes Cancan-Pünktchenkleidchen. Oder Utensilien verwandeln sich in eine letzte Mahlzeit, Spaghetti und Chnöpfli inklusive Ketchup und Spulen-Pfeffermühle. Anrührend der Tod des Vogels im Käfig, der Federn lassen muss und im Nähkästchen mit Minisarg seine letzte Ruhestätte findet.

Virtuelle Doppelgängerin

Eine neue mediale Dimension wird mittels Videospiegelprojektionen realisiert: Darin taucht ein Double auf in raffinierten Animationen, interaktiv, aber letztlich von der realen Schneiderin nicht zu bändigen. Noch einmal sehnt sie sich nach Liebe (Achtung: Ihr Objekt sucht sie sich im Zuschauerraum), noch einmal will sie rauchen, ein letztes Mal essen. Buchstäblich die Schere im Kopf (dumm gelaufen), ahnt die Schneiderin schon ihr Ende. Es wird noch ein schönes Weilchen hinausgezögert, ganz zu Gunsten des Publikums. Bis die Gruft definitiv wartet und das Alter Ego im Spiegel ins All entschwindet. Clownereien mit Tiefe sind es, die Gardi Hutter uns in ihrem wunderbaren Stück beschert.

URS HANGARTNER
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Nächste Aufführungen im Kleintheater Luzern: 17. bis 20. und 22. bis 26. Januar, jeweils 20.00 Uhr; Filmvorführung «Gardi – Die Unendlichkeit des Spiels» in Anwesenheit von Gardi Hutter und Regisseur Kuno Bont, Samstag, 26. Januar, 17 Uhr (Eintritt frei), www.kleintheater.ch